



Bettine Vriesekoop

# Mulans Töchter

Aus dem Niederländischen  
von Bärbel Jänicke

Pirmoni-Verlag



Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
*Dochters van Mulan* bei Uitgeverij Brandt, Amsterdam

Erste Auflage 2018  
© der deutschsprachigen Ausgabe  
aktualisiert und erweitert durch:  
Pirmoni-Verlag, Krefeld  
[www.pirmoni.de](http://www.pirmoni.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Bild, Funk,  
Fernsehen, Internet, durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger,  
Datenverarbeitungssysteme jeder Art nur mit  
schriftlicher Genehmigung des Verlages.

**N**ederlands  
letterenfonds  
dutch foundation  
for literature

Die Übersetzung dieses Buches wurde von der  
*Niederländischen Stiftung für Literatur* gefördert.

Lektorat: Monika Knaden, Krefeld  
Übersetzerin: Bärbel Jänicke, Berlin  
Satz und Layout: Monika Knaden, Krefeld  
Druck: Pro BUSINESS digital printing GmbH, Berlin  
Umschlaggestaltung: Hedi Rachfahl, Krefeld

Printed in Germany  
978-3-9817460-5-1



# Inhalt

9

Einleitung

21

KAPITEL 1

Zurück in Peking

27

KAPITEL 2

Auf der Suche nach Unsterblichkeit

43

KAPITEL 3

Konfuzius und seine gehorsamen Frauen

57

KAPITEL 4

Großmutter und ihre eisernen Lotusfüßchen

69

KAPITEL 5

Schönheit um jeden Preis?

81

KAPITEL 6

Parkgeheimnisse

93

KAPITEL 7

Begegnung mit einer Shengnü



107

KAPITEL 8

Ein Gespräch über Empfängnisverhütung

113

KAPITEL 9

Leben als Lala in China

119

KAPITEL 10

Lanlan: Prostituierte und Frauenaktivistin

135

KAPITEL 11

Die Kinder der Tiananmen-Generation

147

KAPITEL 12

Xu Tu und ihr Salon

163

KAPITEL 13

Ai Ke und ihre Mission

171

KAPITEL 14

Kräuter oder Therapie?

181

KAPITEL 15

Li Yinhe und Schopenhauers Pendel

197

KAPITEL 16

Die Schwertfrau Gao Yu



213

Epilog

222

Die Ballade von Mulan

225

Glossar

231

Bibliografie

235

Abbildungsverzeichnis

236

Zeittafel

237

Anmerkungen

239

Danksagung



Der Himmel ist mein Vater,  
und die Erde ist meine Mutter,  
und selbst solch ein kleines Wesen wie ich  
findet einen traulichen Platz in ihrer Mitte.  
Deswegen betrachte ich alles, was den Kosmos durchzieht,  
als meinen eigenen Körper,  
und alles, was den Kosmos lenkt,  
als meine eigene Natur.  
Alle Menschen sind meine Geschwister  
und alle Dinge meine Gefährten.  
Besitz, Ehre und Glück dienen der Bereicherung meines Lebens,  
Armut, niedrige Stellung und Unglück seiner Vollendung.  
Im Leben will ich Himmel und Erde nachfolgen und dienen,  
im Tode werde ich meinen Frieden finden.

*Zhang Zai (1020-1077)*

(deutsche Übersetzung aus: Bauer, S. 254)



## Einleitung

Ich sitze in meinem Haus in Twiske, einem kleinen Ort nördlich von Amsterdam und blicke nachdenklich auf das fertige Buchmanuskript. Drei intensive Jahre, angefüllt mit Reisen und Interviews, daneben Literaturrecherche und Schreiarbeit, liegen hinter mir. Alles in allem war es viel, sehr viel Arbeit. Rückschauend versuche ich mich zu erinnern, welche Gründe mich letztendlich vor einigen Jahren bewogen haben, ein Buch über moderne chinesische Frauen und ihre Sexualität zu beginnen.

Bei einem langen entspannenden Spaziergang fallen mir dazu fünf Begebenheiten ein, die gleichzeitig auch ein Kaleidoskop meiner nun schon mehr als dreißigjährigen Erfahrung mit China darstellen. Gemeinsam bilden sie die Initialzündung zum Schreiben dieses Buches, über die ich im Folgenden kurz berichten möchte.

### 1

Der Taxifahrer weiß den Weg nicht. Von Qiu Jin hat er zwar schon mal gehört, das schon, und irgendwo am Rand des *Xihu*, des Westsees, muss ihr Grabmal liegen, aber wo genau weiß er nicht. Im Fahren telefoniert er mit zwei Kollegen. Nach dem letzten Telefonat weiß er Bescheid und tritt aufs Gaspedal.

»Warum sollen wir uns so viel Mühe machen, nur um uns einen Steinbrocken anzusehen?«, brummelt mein Assistent Colin Zhang. Es ist Ende Juli 2007. Wir sind in Hangzhou und fahren am Ufer des Westsees entlang, auf der Suche nach der Statue von Qiu Jin, der *Schwertfrau vom Spiegelsee*. An der Rezeption unseres Hotels lag ein Prospekt aus. Darin las ich etwas über Qiu Jin, eine legendäre Kämpferin und Revolutionärin der ersten Stunde und vielleicht auch die erste Feministin Chinas. Am 15. Juli 2007 war ihr 100. Todestag. Ihr Grabmal mit der weißen Marmorstatue soll irgendwo an der Westsei-



te des Westsees liegen. Später erfahre ich, dass ihr Grab sich im Laufe der Zeit an acht verschiedenen Orten befand, bevor ihr hier eine letzte Ruhestätte errichtet wurde.

Hangzhou ist für mich eine der schönsten Städte Chinas. Berühmt für seine Seidenproduktion, die klassische Kalligrafie und die traditionelle Malerei. In alten Zeiten stellte der Westsee für Maler und Dichter eine unerschöpfliche Inspirationsquelle dar. Einige Minuten lang fahren wir in unserem klapprigen Taxi direkt am weitläufigen Ufer des Sees mit der Form einer Amöbe entlang. Farbenprächtige Pagoden an den Boulevards, die Lichter der Vergnügungsboote, die über die glatte Wasseroberfläche gleiten, als ob sich eine Decke aus glänzender Seide über alles legt. Unvermittelt biegt der Taxifahrer ab und fährt über eine steinerne Brücke auf eine idyllisch gelegene Insel im See. Ein Fächer aus Lotusblättern treibt auf dem Wasser.

Bei einem Kiosk steigen wir aus. Es ist früh am Abend und die Dämmerung setzt langsam ein. Colin fragt den Taxifahrer, ob er auf uns warten kann. Der Mann nickt und steckt sich eine Zigarette an.

Hinter dem Kiosk liegt ein kleiner Park. Als wir den Weg hinaufgehen, kommt hinter zwei rundgeschnittenen Hecken die weiße, hochaufragende Steinstatue der Freiheitskämpferin zum Vorschein. Vor dem Grabmal weist Colin mich auf die golden ausgemalten Schriftzeichen hin, die in den Sockel gemeißelt wurden.

»*Nüyinxiong*«, liest er laut, »übersetzt bedeutet es so etwas wie Heldin.« Ich schaue zu ihr auf. Mit der rechten Hand stützt sich Qiu auf ein Schwert, während sie die linke energisch in ihre Seite stemmt.

»Es kennt sie wohl jeder in China?«, frage ich Colin.

»Das kommt darauf an. Teile der Landbevölkerung oder auch Wanderarbeiter in den Städten wissen wenig über chinesische Geschichte, aber die Gebildeten kennen sie durchaus. Die Statue ist vor allem eine Touristenattraktion, mit der sich Hangzhou als Kulturstadt präsentieren will. Qiu Jin ist immerhin eine der berühmtesten Frauen der chinesischen Geschichte.«

Vor hundert Jahren wurde Qiu verhaftet, weil sie gegen die korrupte Regierung der Kaiserinwitwe Cixi, dem letzten Spross der Qing-Dynastie (1644-1911), rebellierte hatte. Ein paar Tage nach ihrer Festnahme wurde Qiu in ihrem Geburtsort Shanyin, unweit von Hangzhou, öffentlich enthauptet. Qiu Jin stammte aus einer begüter-



ten Familie und genoss eine hervorragende Ausbildung. Wie es sich für ein Mädchen des höheren Standes gehörte, schrieb sie Gedichte über Blumen, die Natur und arkadische Landschaften.

Ich trete an ihre Statue heran und lege ihr einen kleinen Strauß verblühter Chrysanthemen zu Füßen, etwas Besseres konnte ich auf dem Markt so schnell nicht auftreiben. Colin schaut zu, wie ich zurücktrete und mich tief verbeuge. Ich spüre, dass er meine Würdigung für übertrieben hält, aber das ist mir egal. Qiu Jin schaut mit unerschütterlichem Blick über den Westsee. Wie viel Mut hatte diese Frau, sich Anfang des 20. Jahrhunderts in China gegen die Verheiratung von Frauen und das Fußbinden öffentlich auszusprechen und sich für eine gute Ausbildung von Mädchen einzusetzen. Nach ihrem grausamen Tod wurde Qiu Jin zu einer Heldin und Märtyrerin der Kommunistischen Revolution. Bis heute stehen ihr Name und ihr Leben als Symbol für die Unabhängigkeit der Frau. Mein kleiner Strauß Chrysanthemen ist die einzige Reverenz, die Qiu heute dargebracht wurde. Sonst gibt es weder Blumen, Mandarinen, Weihrauch noch irgendeine andere Ehrenbezeugung. Ist Qiu aus den Geschichtsbüchern getilgt worden oder haben die Frauen im modernen China mittlerweile andere Vorbilder? Als ich Colin diese Frage stelle, zuckt er nur mit den Schultern.

»Ach, die Frauen heute haben ganz anderes im Kopf und eine Menge Stress, um mit ihrer Arbeit über die Runden zu kommen. Qiu Jin ist zwar eine markante Gestalt in der Entstehungsgeschichte der Volksrepublik, aber sie ist keine Volksheldin, die verehrt wird. Und eigentlich wissen die Chinesen nicht so recht, was sie mit ihr anfangen sollen. Vergiss nicht, ihr Grab wurde schon achtmal verlegt, bis es schließlich an die heutige Stelle versetzt worden ist. Hua Mulan dagegen ist eine der größten Heldinnen unserer Kulturgeschichte. Jeder, ob jung oder alt, kennt die Legende der jungen Frau, die sich die Rüstung ihres kranken Vaters anlegte, der ein Feldherr des Kaisers war. Zwölf Jahre lang kämpfte sie an seiner statt auf den Schlachtfeldern des alten Wei-Kaiserreiches, so etwa im 5. Jahrhundert.«

An den ordentlich gestutzten Hecken entlang gehen wir zum Taxi zurück. Im Dämmerlicht sehe ich die Umrise des Fahrers und die glimmende Spitze einer Zigarette. Als er uns sieht, wirft er seine Kippe achtlos weg, geht zum Wagen und startet den Motor.



An diesem Abend sitzen Colin und ich noch ein wenig zusammen um zu plaudern. Nach dem Abendessen im Restaurant unseres Hotels haben wir es uns draußen auf der Terrasse mit einem Drink gemütlich gemacht. Colin, ein ehemaliger Englischprofessor mit einem fast enzyklopädischen Wissen über die chinesische Kultur, ist ein fabelhafter Erzähler. Er ist nun doch sehr angetan von meinem enthusiastischen Interesse für Hua Mulan und Qiu Jin und gibt mir eine Privatvorlesung.

»Hua Mulan bedeutet ›Blüte des Magnolienbaumes‹. Ihre Legende schildert den berühmtesten Fall von *cross-dressing* in der chinesischen Geschichte. Wir kennen Mulan heutzutage nur noch als die attraktive Disneyfigur aus dem gleichnamigen Film. Der älteste Text ist eine Ballade aus dem 6. Jahrhundert. Ich stelle mir vor, dass Mulans Geschichte früher einmal von umherziehenden Spielleuten gesungen wurde. Im 16. Jahrhundert hat sich daraus ein Theaterstück entwickelt. Und im 17. Jahrhundert, während der Qing-Dynastie, haben zwei Schriftsteller die Geschichte romantisiert. Einer der beiden, Xu Wei, hat der treuen Tochter des Heerführers den poetischen Namen Hua Mulan gegeben. Hua Mulan war eine junge Frau, die im fünften oder sechsten Jahrhundert in einem kleinen Dorf im Norden Chinas lebte. Als der König die wehrpflichtigen Männer zum Kampf gegen die Horden der *Xiongnu*, einem wilden Volk aus dem Norden, aufruft, ist ihr kleiner Bruder dafür noch zu jung und ihr Vater schon zu alt und zu krank. Mulan entscheidet sich daher, anstelle ihres Vaters zur Armee zu gehen. Der Krieg dauert zwölf Jahre, doch letztlich gelingt es Mulan, als Heerführerin in der Rüstung ihres Vaters die *Xiongnu* in die Flucht zu schlagen. Zur Belohnung bietet ihr der König ein hohes Amt in der Staatsverwaltung an, aber Mulan lehnt ab. Sie will zurück nach Hause, zu ihrem Vater, zu ihrer Familie.

»Die Legende von Hua Mulan ist also sehr von konfuzianischen Idealen geprägt?«, frage ich Colin.

»Ja«, sagt er, »es geht um Vaterlandsliebe und Respekt gegenüber den Eltern. Das sind konfuzianische Tugenden. Deshalb sprechen ihr Heldentum, ihre Bescheidenheit und ihr Respekt uns Chinesen so an. Qiu Jin, bei deren Statue wir heute Mittag waren, lebte 1400 Jahre später; Mao Zedong hat sie noch gekannt. Qiu war ebenfalls eine echte Kriegerin, eine *Schwertfrau*, wie wir im Chinesischen sagen. In



Abb. 1: Qiu Jin ( 1875-1907)

ihrer Jugend lernte sie Reiten und Kampfsport, *Wushu*. Ein eigensinniges Mädchen, diese Qiu Jin. Sie pfiß auf alle Regeln, die für Frauen damals galten, trug einen Herrenanzug nach westlicher Manier und lief mit einem Spazierstock durch die Gegend. Gleichwohl heiratete sie noch einen älteren Mann, den ihr ihre Eltern ausgesucht hatten, und bekam zwei Kinder, bevor ihre Ehe in die Brüche ging. Anfang des 20. Jahrhunderts ging sie nach Japan, um dort zu studieren. Einige Jahre später kehrte sie radikalisiert nach China zurück. Zu ihren Lebzeiten war Qiu Jin nicht besonders populär. Sie war bekannt für ihr loses Mundwerk und sie war eine Frau, die ihren Mann und ihre Kinder verlassen, im feindlichen Ausland studiert und einen terroristischen Anschlag auf die kaiserliche Regierung der Mandschu geplant hatte. Nach ihrem Tod erkannte man allmählich, dass Qiu Jin eine frühe Revolutionärin gewesen war, die sich aus Vaterlandsliebe



und unter Gefährdung ihres eigenen Lebens gegen die korrupten *Mandschu*, die Armut des Volkes und die Benachteiligung der Frauen eingesetzt hatte. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ließen sich Künstler, Schriftsteller und Filmemacher von Qiu Jin inspirieren, und so wuchs beim chinesischen Volk nach und nach die Faszination für ihre Person. Sie hat dem Kampfsport in China einen gewaltigen Schub gegeben, wusstest du das? Ohne Qiu Jin kein Bruce Lee, wage ich zu behaupten.«

2

Januar 2013, Winter in Amsterdam. Drinnen prasselt das Kaminfeuer. Ich schaue nach draußen. Es schneit. Ich habe gerade die Szenen meines Besuchs an Qiu Jins Grabmal und mein abendliches Gespräch mit Colin niedergeschrieben. Ich muss daran denken, was Colin über Qiu Jin und Bruce Lee sagte, und suche auf YouTube nach Fotos der Schauspielerinnen Maggie Cheung und Zhang Ziyi; in ihren Kriegerinnen-Rollen glänzen sie in den Filmen *House of Flying Daggers*, *Hero* und *Grandmaster*. Diese starken Frauenrollen wären ohne die geschichtlichen Vorbilder wie Qiu Jin, Hua Mulan und andere mythische Frauengestalten, die mit dem Flachsword, Pfeil und Bogen, fliegenden Messern und Lassos kämpften, nicht denkbar. Mittels okkultur Kräfte konnten sie über dunkle Wälder, Berge und Flüsse fliegen und allein durch ihren Atem einfach jemanden umpusten. Im Laufe der Jahrhunderte nahmen diese legendären Frauengestalten in Erzählungen, Opern, Theaterstücken und Filmen neue Züge an. Chinesen erleben ihre Geschichte in Bildern, in Filmen oder im Fernsehen. Aber auch in den noch immer sehr populären Kostümopern, die in der alten Kaiserzeit spielen. So eine Statue zum Gedenken an Qiu Jin hat für die Chinesen keine besondere Bedeutung. Nun wird mir auch klar, warum Colin sich so merkwürdig verhielt, als ich an Qiu Jins Grabmal einen kleinen Blumenstrauß niederlegte.

3

August 1980. Es ist heiß im Zug von Hongkong nach Peking. Im offenen Abteil sitzt eine Frau mit gebundenen Füßen und blickt still



## KAPITEL 4

# Großmutter und ihre eisernen Lotusfüßchen

Früh am nächsten Morgen spazieren Hu Ye und ich durch die Gärten des Double Happiness Hotels hinein in die *Hutongs*, um dort auf gut Glück nach einem Frühstückslokal Ausschau zu halten. Vor uns gehen zwei junge Mädchen in Hotpants und in Schuhen mit Plateausohlen – nach Amsterdamer Vorstellungen wäre das Hurenoutfit, aber ist das hier auch so? Während wir weiterspazieren, blicke ich dem auffällig aufgedonnerten Duo über die Schulter nach. Als Hu Ye es bemerkt, beginnt sie zu lachen.

»Fragst du dich, was das für Mädchen sind?«, errät sie meine Gedanken. »Mit Sicherheit kann ich es nicht sagen. Es könnten Mädchen sein, die zu ihrer Arbeit in einem Schönheitssalon gehen, aber genauso gut könnten es auch Studentinnen sein, die heute nicht zur Uni müssen und nun genüsslich in einem Kaufhaus auf Shoppingtour gehen wollen.«

»2011 interviewte ich Xinran, eine chinesische Schriftstellerin, die in London lebt«, erzähle ich. »Diese war der Meinung, dass viele junge Chinesinnen in der Stadt vom Weg abgekommen seien und eine sehr individualistische und materialistische Haltung hätten, gleichzeitig mangle es ihnen aber an Selbstvertrauen. Ohne Markenhandtaschen über der Schulter – ganz gleich ob echt oder unecht – fehle ihnen der Glaube an sich selbst.«

Hu Ye nickt und bemerkt scharf: »Ich kann diese Obsession für Geld und sündhaft teure Dinge überhaupt nicht nachvollziehen. Viele Frauen tun alles, um sich einen reichen Mann zu angeln, sie vertrauen nicht auf ihren inneren Kompass. Sie glauben, ihre Identität hänge von Geld und Schönheit ab.«



Hu Ye zupft mich am Ärmel. »Hierhinein«, sagt sie, während wir in eine Gasse gehen. Direkt vor uns hängt ein verwittertes Vordach an einer Fassade von unbestimmter Farbe. Der Essensgeruch aus dem Wok und der fade Duft von Jasmin tee steigen mir in die Nase, als wir die schmierige Bude betreten. Wir setzen uns an einen Tisch am Fenster, auf dessen Resopalplatte dünne Papierservietten in einem Plastikständer stehen. Ein auffällig hübsches und adrettes Mädchen kommt, um uns zu bedienen. Wir bestellen Dampfbrötchen, pochierte Eier und eine Kanne Blütentee. Ein Hund spinnt mit seiner Schnauze kurz durch die Plastikfäden des Fliegenvorhangs in der Türöffnung, wird von dem Mädchen aber gleich verjagt. Als wir uns den Dampfbrötchen zuwenden, frage ich Hu Ye, ob es in ihrer Familie Frauen mit gebundenen Füßen gegeben hat. Daraufhin erzählt Hu Ye von ihrer Großmutter, die gebundene Füße hatte.

»Meine Oma war stolz auf ihre gebundenen Füße; ohne sie hätte sie sich minderwertig und nicht so weiblich gefühlt. Füßchen, die nicht länger als sieben Zentimeter waren, also so groß wie ein Daumen, nannte man goldene Lotusfüßchen, Füße von zehn Zentimetern bezeichnete man als silberne Füßchen, und ab einer Länge von zwölf Zentimetern sprach man von eisernen Füßchen. Meine Großmutter hatte eiserne Füßchen.«

Hu Ye erzählt, dass ihre Oma aus einer Bauernfamilie stammte und mit ihren eisernen Füßchen auf dem Land arbeiten musste. Deshalb waren ihre Füße nur minimal abgebunden. Dennoch hatte auch sie große Schmerzen erleiden müssen, um bei potentiellen Heiratskandidaten Anklang zu finden. Am Abend des 23. Tages des achten Monats im fünften Lebensjahr ihrer Töchter legten alle Mütter des Dorfes kleine bestickte Lotusschuhe auf den Altar der Guanyin, der Göttin der Barmherzigkeit. Am darauffolgenden Tag wurden die Füße der Mädchen dann zum ersten Mal behandelt. Das Binden musste einsetzen, bevor die Innenseite ihrer Füße ausgewachsen war.

»Meine Urgroßeltern waren einfache Landarbeiter, die in einem Lehmhaus in einem Bauerndorf in der Provinz Hebei unweit von Peking wohnten. Im Winter fielen die Temperaturen auf minus zwanzig Grad, ein Kanonenofen heizte das Haus. Der Winter war die richtige Saison, um mit dem Füßebinden zu beginnen, denn die Kälte machte die Füße gefühllos, so dass der Schmerz erträglicher war. Omas



*Abb. 8:*  
Eine Bäuerin mit gebundenen  
Füßen aus der Provinz Hebei bei der  
Küchenarbeit. (Foto von 1936)

*Abb. 9:*  
In den Bordellen und Nachtclubs  
Shanghais waren die gebundenen Füße  
weiterhin en vogue, auch nachdem diese  
Praxis 1912 verboten worden war. (Foto  
ca. Anfang 20. Jahrhundert)





Füße wurden in einem Kräuterbad eingeweicht und die Zehennägel wurden kurzgeschnitten, um das Einwachsen der Nägel und Infektionen zu verhindern. Dann wurde der Fuß gebogen, bis der vordere Teil unter der Fußsohle lag.«

Mit ihrer linken Hand drückt Hu Ye die Finger ihrer rechten Hand nach unten und faltet sie in die Handfläche, um zu demonstrieren, wie die Zehen unter die Sohle gebunden wurden. Die große Zehe wurde etwas in die Höhe gebogen, damit die Frauen das Gleichgewicht halten konnten. Hu Ye berichtet, dass die Füße ihrer Großmutter von deren Mutter fast täglich versorgt wurden.

Die Prozedur des Bindens und Bandagierens wurde meist von einer älteren Frau aus der Familie oder einer professionellen ›Fußbinderin‹ verrichtet, die ins Haus kam. Sie löste die Bandagen, schnitt die Zehennägel und entfernte den Eiter und das abgestorbene Fleisch. Dann betupfte sie die Füßchen mit Alaun und besprenkelte sie mit Parfüm, um den Geruch des faulenden Fleisches zu überdecken. Nach ein paar Wochen mussten die Mädchen gehen lernen. Unter dem Druck ihres Körpergewichts spürten und hörten sie, wie ihre Zehen dabei brachen. Nach einiger Zeit bildete sich ein Spalt zwischen den eingezwängten Zehen und der hochgebogenen Ferse. Nach zwei Jahren war die ideale, spitz zulaufende Form einer imaginären Lotusknospe erreicht. Die Brüche in den Lotusfüßchen konnten nicht heilen, da die Blutzufuhr zu den Zehen von den eng angelegten Bandagen abgeschnürt wurde. Infektionen, Quetschungen und Schwellungen waren unumgänglich. Die Zehen verfaulten oder starben ab, was manchmal tödlich endete. Ungefähr 10 Prozent der Frauen mit gebundenen Füßen starben an Blutvergiftung. Die Fußknöchelchen blieben unter Umständen jahrelang gebrochen, manchmal heilten sie jedoch, vor allem wenn ein Mädchen in die Pubertät kam. Dann mussten die Knospen erneut gebrochen werden. Im Alter von dreizehn oder vierzehn Jahren, wenn die Fußknöchelchen der Mädchen nicht mehr wuchsen, beendete man das Bandagieren und das Schlimmste war überstanden. Frauen mit gebundenen Füßen konnten jedoch schlecht gehen und in höherem Alter kam es bei ihnen oft zu Hüft- oder Beinbrüchen.

Ab dem 17. Jahrhundert war das Fußbinden allgemein verboten. Dessen ungeachtet gingen bis Ende des 19. Jahrhunderts 80 Prozent



## KAPITEL 5

### Schönheit um jeden Preis?

Man könnte sagen – und dieser Vergleich wird durchaus gezogen –, die moderne Chinesin, die auf Stiletto wandelt, habe eine weniger schmerzhaft Alternative zu den goldenen Lotusfüßchen ihrer Urgroßmutter gefunden. Doch sie unternimmt noch mehr um einen Partner zu finden. Plastische Chirurgie hat in den chinesischen Großstädten einen enormen Aufschwung genommen. Worin liegen die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem Füßebinden im alten China und der plastischen Chirurgie, der sich Frauen heute unterziehen? Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten, sind wir zu Danielle Liu unterwegs, einer plastischen Chirurgin und Direktorin einer Pekinger Privatklinik.

Morgendlicher Berufsverkehr, kein Durchkommen auf den Straßen. Autos, Taxis, Busse, Rikschas, Mofas, alles steht still. Auf dem breiten Bürgersteig, auf dem wir laufen, ist hingegen alles in Bewegung. Jeder scheint irgendwohin unterwegs zu sein und dennoch hat es offenbar seltsamerweise niemand wirklich eilig. Wir werden von dem Strom mitgezogen, in den Schlund der U-Bahn hinein, wo wir uns in die Schlange vor dem Schalter einreihen um ein Ticket zu kaufen. Danach bewegt sich die Meute Schritt für Schritt an der Abspernung entlang auf den Bahnsteig der Blauen Linie zu, die uns in das Geschäftsviertel Dongzhimen bringen wird.

Die für die Olympischen Spiele 2008 neu angelegten U-Bahn-Linien werden von den Bürgern Pekings, die noch immer von Smog und hartnäckigen Staus geplagt werden, intensiv genutzt. Sitzplätze sind in China in erster Linie für Ältere gedacht und um die wenigen verbleibenden Sitze wird verhalten gerungen. Die meisten Passagiere stieren apathisch vor sich hin.

Ich schaue einem Mädchen zu, das unbeirrt Spiele auf seinem Handy spielt. Es trägt Lackschuhe mit hohen Absätzen, einen super-



kurzen Rock und ein rosafarbenes Top. An ihrem Handy baumelt ein Hello-Kitty-Schlüsselanhänger. Einige stehende Fahrgäste hängen ihr dicht auf der Pelle. Ich denke an die eintönige, graue, aber auch schlichte Szenerie des Jahres 1980 zurück, als ich zum ersten Mal in Peking war. Modischer Chic existierte nicht, Freude und Lust galten noch immer als bourgeois und verderbt. Doch mit der Politik der offenen Tür verschwand die auferlegte Prüderie. Deng Xiaoping hatte damals schon gewarnt: »Wenn man das Fenster öffnet, lässt es sich nicht vermeiden, dass hin und wieder eine Fliege hereinkommt.« Es blieb nicht bei einer Fliege, es wurde ein ganzer Schwarm. China begann mit Kampagnen gegen die sogenannte ›geistige Verschmutzung‹ um sich zu schlagen. Den chinesischen Frauen wurde wieder bewusst, dass man mit Honig mehr Fliegen fängt als mit Essig, und sie fingen nach und nach an, mit Kleidung, Schuhen, Make-up, Frisuren und kosmetischen Behandlungen zu experimentieren, wobei sie Extreme nicht scheuten. Chinesische Frauen gehen heute ausgesprochen sexy gekleidet zur Arbeit: mit hochhackigen Schuhen und ultrakurzen Röcken. Dynamisch, jugendlich und sexy auszusehen ist in China sehr wichtig, ohne eine kosmopolitische Ausstrahlung kann man bei einem Bewerbungsgespräch den Traumjob wohl vergessen.

In der Zeit zwischen 2006 und 2009, als ich in Peking wohnte, traf ich eine Reihe von Frauen, die sich in einer Klinik für plastische Chirurgie einer Behandlung unterzogen hatten. Dabei fiel oft der Name Danielle Liu. Die von ihr operierten Frauen hatten ausnahmslos ein natürliches jugendliches Aussehen. Es waren keine hässlichen Frauen mit aufgeblasenen Lippen oder extrem gestrafften, ausdruckslosen Gesichtern. »Wer ist diese geschickte Chirurgin?«, fragte ich mich. Heute werde ich mich mit ihr treffen. Wie sieht das Schönheitsideal der modernen chinesischen Frau aus? Warum wollen so viele Frauen in China ihr eigenes Gesicht gegen das eines berühmten Filmstars eintauschen?

Plastische Chirurgie liegt seit etwa zehn Jahren im Trend. Eine Ursache dafür ist die Stellenknappheit auf dem Arbeitsmarkt. Gutes Aussehen ist, wie schon gesagt, wichtig in China, daher investieren junge Chinesen gern in ihr Äußeres. Ein schönes Gesicht verleiht nicht nur der Sekretärin, die ihre Augenlider und ihre Nase richten lässt, neues Selbstvertrauen, sondern wertet auch das Ansehen, das



›Gesicht‹ ihres Arbeitgebers auf. Und dann gibt es noch so etwas wie das *Feng Shui* des Gesichts. Nach dieser traditionellen Lehre der idealen Formen und Linien kann man dem Gesicht eines Menschen ansehen, ob er oder sie erfolgreich sein kann.

Zu Mao Zedongs Zeit war es streng verboten, dem Aussehen Aufmerksamkeit zu schenken. Doch heute lohnt sich das durchaus, und arbeitslose Jugendliche denken zu Recht, dass ein schöneres Gesicht ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöht. Ende 2008 erreichte die Arbeitslosigkeit einen Höhepunkt und die Umsätze der plastischen Chirurgen stiegen um vierzig Prozent pro Quartal. Plastische Chirurgie ist der am schnellsten wachsende Wirtschaftszweig des Landes. 2008 besaßen zwanzigtausend Privatkliniken eine offizielle Zulassung. In den ländlichen Gebieten sind viele Pfuscher und nicht zugelassene private Chirurgen aktiv. 2009 gaben die Chinesen für zwei Millionen kosmetische Eingriffe gut sechs Milliarden Euro aus. Ich bin neugierig, was dieses *booming business* den Chinesinnen bringt und ob sie wirklich davon profitieren.

Wir steigen an der U-Bahnstation Liangmahe aus und gehen Richtung Kempinski Hotel, dem angesagtesten Treffpunkt für Politiker und Geschäftsleute. Wir passieren die großen gläsernen Drehtüren und durchqueren die riesige Marmorhalle um zur Lounge zu gelangen, wo wir auf ausladenden Sesseln aus grauem Samt vor einem niedrigen Couchtisch Platz nehmen, auf dem ein chinesischer High-Tea serviert wird. Eine Frau von etwa fünfunddreißig Jahren kommt auf uns zu. Ihr Haar ist kurz geschnitten, sie hat ein ovales, faltenloses Gesicht mit hohen Wangenknochen und dünnen, hochgewölbten Augenbrauen über mandelförmigen Augen. Sie trägt einen melierten Bleistiftrock zu einem blauen Shirt mit Bateau-Ausschnitt. Unter ihrem Arm trägt sie eine blaue Lacktasche, Marke Louis Vuitton.

›Doktor Liu ist müde«, sagt sie scherzhaft, nachdem wir uns gesetzt haben. Auf ihrem glatten faltenlosen Gesicht ist davon keine Spur zu erkennen, nur ihre Augen sind leicht gerötet.

›Chinesinnen geben sich sehr viel Mühe, um schön auszusehen, nicht wahr?« frage ich um das Eis zu brechen.

›Welche Frau tut das nicht«, sagt Liu lachend. ›Vor zehn Jahren hatten die Leute kein Geld, um sich operieren zu lassen, aber heute



ist das *hot*. Wir haben auch schon schlechte Zeiten erlebt. Anfang der Neunzigerjahre war unsere Branche in der breiten Öffentlichkeit noch nicht sehr bekannt. Doch heute kommen täglich neue Patienten zu mir. Plastische Chirurgie ist in China zurzeit äußerst populär. Auf den Reklamewänden, auf dem Campus von Universitäten und Schulen, auf den Straßen und in den Einkaufszentren, im Fernsehen und in Zeitschriften – überall wird den Jugendlichen suggeriert, dass sie so schön und attraktiv werden können wie populäre Film- und Fernsehstars.«

Hu Ye mischt sich in das Gespräch ein und bestätigt, dass manche ihrer Altersgenossen oft darüber reden, welchen Filmstars sie am liebsten ähnlich sehen wollen: »Sie sind unsere Idole, wir möchten alle ihre Kleider tragen, ihre Frisur haben und würden am liebsten genauso schön aussehen wie sie: Zhang Ziyi in *Tiger and Dragon*, Maggie Cheung in *Hero* und Zhou Xun, die in *Beijing Bicycle* (*Fahrraddiebe in Peking*) mitspielte.«

»Wer glaubt an diese Machbarkeit? Wer sind Ihre Kunden?«, frage ich.

Liu zeigt auf Hu Ye. »Vor allem junge Leute, die in den Achtzigern und Neunzigern geboren sind«, antwortet sie ohne zu zögern. »Junge Mädchen kommen zu mir, weil sie sich einen reichen Mann angeln wollen. Ob dieser Mann schon verheiratet ist, erzählen sie mir nicht.«

Liu zielt damit auf Studentinnen ab, die über Partnervermittlungen versuchen, die Geliebte eines reichen Chinesen zu werden. Es ist die althergebrachte Kuppelei in neuem Gewand.

»Doch gegenwärtig ist der wichtigste Grund kein Mann, sondern ein Job«, erklärt Liu lächelnd. »Frauen wollen bei einem Vorstellungsgespräch den bestmöglichen Eindruck hinterlassen. Zum Beispiel mit der Nase ihrer Liebblingsschauspielerin. Zu mir kommen auch Frauen, deren Mann eine Geliebte hat. Sie lassen sich in der Hoffnung behandeln, dass ihr Mann dann zu ihnen zurückkommt. Dreißig Prozent meiner Klienten sind übrigens Männer. Noch vor einigen Jahren lagen kaum Männer auf meinem Behandlungstisch.«

Im Großen und Ganzen lassen sich Lius Klienten in drei Altersgruppen einteilen: die Gruppe im Alter von dreizehn bis Ende zwanzig, die von dreißig bis fünfzig und die von fünfzig bis siebzig. Die letzte Gruppe stellt die Minderheit dar. Alt ist alt, auch in China.



Abb. 12: Zhang Ziyi in dem Film *House of Flying Daggers* aus dem Jahr 2004.

»Ich schneide wenig, ich mache viele kleine Eingriffe wie zum Beispiel Augenlidkorrekturen. Das Doppellid ist nach wie vor gefragt. Ein Facelifting geht schon etwas weiter. Große Eingriffe sind die Rekonstruktionsoperationen nach Unfällen und die Korrekturen von Körperteilen, mit denen man schon zur Welt gekommen ist, wie eine zu große Nase oder zu große oder zu kleine Brüste. Ich sehe mir die Proportionen des Gesichts an und kann dann gut abschätzen, was schön aussieht. Dabei ist es wichtig, dass man sich fragt, warum Menschen einander attraktiv finden. Die Wahl eines Partners wird größtenteils von einer unbewussten biologischen Vorliebe bestimmt. Nach der *Feng-Shui*-Gesichtslehre wird ein Mensch mit einem stark asymmetrischen Gesicht eher Kinder mit einer Anomalie gebären. Auch sehr viele andere Dinge sollen sich vom Gesicht ablesen lassen; zum Beispiel sollen Menschen mit hängenden Mundwinkeln weniger Chancen auf ein erfolgreiches Leben haben. Gleiches gelte auch für Charakterzüge. Ob man freundlich, langweilig, beharrlich oder dickköpfig ist: alles ist sichtbar. Wie man dann letztendlich einen Partner wählt? Jedenfalls nicht aufgrund der Symmetrie, denn sonst könnte niemand einen Partner finden. Das menschliche Gesicht ist schließlich von Natur aus immer ein wenig asymmetrisch. Man



## KAPITEL 7

### Die Begegnung mit einer Shengnü

In einem der *Hutongs* hinter dem Tiananmen-Platz (dem Platz des Himmlischen Friedens) haben Hu Ye und ich eine Verabredung im *Lao She*, dem bekanntesten Teehaus in Peking. Das Teehaus, das 1988 seine Pforten öffnete, ist nach einem der bedeutendsten Schriftsteller der Moderne, Lao She (1899-1966), benannt, der mit Büchern, wie *Rikscha Kuli* und *Das Teehaus* bekannt und populär wurde. Er war ein Zeitgenosse von Pearl S. Buck, Qiu Jin und Ding Ling.

In Pekings Teehäusern wurden schon während der Qing-Dynastie Opern aufgeführt. So entstand eine Tradition, die bis auf den heutigen Tag fortlebt. Frauen in chinesischen Opern sind stereotype Figuren. Es gibt deren sechs, sogenannte *Dans*: die vornehme Dame, die hyperaktive Plaudertasche, das alte Frauchen, den Spaßvogel. Aber auch die junge Kriegerin, die *Daomadan*, die vom Rücken eines galoppierenden Pferdes aus mit ihrem Schwert kämpft, also eine Art Hua Mulan. Und dann gibt es noch die *Wudan*, eine Meisterin in vielen Kampfkünsten und in allen Waffengattungen bewandert. *Daomadan* und *Wudan* stellen in der Tradition der chinesischen Oper die starken Frauen dar.

Eine Besonderheit besteht darin, dass alle diese Rollen, auch die *Daomadan* und die *Wudan*, nicht von Frauen, sondern von Männern verkörpert wurden, damals zumindest. Heute geschieht das nur noch selten. In der Peking-Oper waren es früher immer Männer, die sich als Frauen verkleideten und die *Dans* spielten. Erst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts erschienen allmählich Frauen auf der Bühne. In dieser Zeit war Mei Lanfang der Caruso der Peking Oper. Mei stellte Hunderte von *Dans* dar, darunter Hua Mulan in der Oper *Hua Mulan geht zur Armee*. Mei Lanfang ist einer der größten Kulturhelden Chinas.



Abb. 13: Mei Lanfang (1892-1961) stellte auf der Bühne vornehmlich weibliche Rollen (Dan) dar. Berühmt wurde er wegen seiner Gesangs- und Darstellungstechnik. Seine Bemühungen zur Anerkennung der Peking-Oper machten ihn weltweit bekannt. Durch Mei Lanfang wurde die Peking-Oper wieder populär, ein Trend, der bis heute anhält – auch wenn die Frauenrollen inzwischen fast ausschließlich von Frauen gespielt werden.

»Hu Ye«, sage ich auf unserem Weg zum Teehaus, »heute Morgen haben wir im *Zhongshan*-Park mit Müttern gesprochen, die auf der Suche nach Männern für ihre Töchter waren. Hat sich deine Mutter auch so intensiv um dein Liebesleben und deine Zukunftspläne gekümmert?«

»Über mich selbst möchte ich lieber nicht sprechen«, antwortet Hu Ye, »aber ich kann dir erzählen, wie es meinen Freundinnen ergeht. Sie sind auch Ende zwanzig und unverheiratet. In den Augen ihrer Umgebung haben sie ein ›persönliches Problem‹, weil sie immer noch nicht verheiratet sind. Wenn man in China siebenundzwanzig wird und noch immer unverheiratet ist, gilt man von einem auf den anderen Tag als ein *Essensrestchen*, das dazu bestimmt ist, eine alte Jungfer zu werden. Sie haben ihre Mütter mittlerweile zur Verzweiflung getrieben. Diese haben schon seit Jahren Babykleidung gehortet und eine Aussteuer zusammengekauft, die irgendwo im Haus für den



großen Tag aufbewahrt wird. Das hat viel damit zu tun, dass in den vorhergehenden Frauengenerationen immer alles nach Plan verlief. Nahrungsmittel bekamen sie mit speziellen Coupons, eine Stelle bekamen sie vom Staat und ein Mann wurde für sie ausgewählt. Frauen fühlten sich sicher, weil alles für sie geregelt wurde. Doch die siebenundzwanzigjährigen Frauen von heute lassen ihre Zukunft nicht mehr von ihren Eltern planen. Sie stellen sich dem Druck, der auf sie ausgeübt wird, und der kommt nicht nur von den Eltern, sondern auch den Großeltern, den Tanten und sogar den Nachbarn. Sie erhalten dann zum Geburtstag beispielsweise so ein beliebtes Büchlein wie das *Nü Da Dang Jia* (*Eine Frau, alt genug um zu heiraten*) als Geschenk.«

»Wer ist in den Augen deiner Mutter ein guter Bräutigam?«, frage ich.

Hu Ye antwortet ohne zu zögern: »Ein Mann mit einer festen Stelle. Bei einem staatlichen Unternehmen oder in der Verwaltung. Und am besten ist er auch noch Mitglied der Kommunistischen Partei. Dass ihr Schwiegersohn hochqualifiziert sein muss, ist für alle Mütter fast eine Obsession. Ein Mastertitel ist akzeptabel, aber ein Dokortitel ist besser. Und ein Städter steht auf ihrer Rangliste wesentlich höher als ein Mann vom Land. Schließlich verbindet eine Ehe auch zwei Familien miteinander.«

Wir gehen in Richtung Teehaus und nun erkenne ich den *Hutong* auch wieder.

»Hu Ye«, frage ich, »gibt es denn auch Frauen, die es besonders gut finden verkuppelt zu werden?«

»Oh, ganz sicher«, antwortet sie gleich. »Meine Freundin zum Beispiel, die früher immer mit den chinesischen Versionen von Ken und Barbie spielte. Für sie ist Heiraten ein romantisches Märchen, ihre Mutter und ihre Tanten helfen ihr dabei es wahrzumachen. Sie ist ihrem jetzigen Freund bei einem Karaoke-Abend begegnet, den wir speziell für sie organisiert haben. In diesem Fall haben also wir, ihre Freundinnen, sie verkuppelt. Die beiden hatten schon nach kürzester Zeit keinen Blick mehr für uns übrig. Sie haben kein einziges Lied gesungen, sondern an einem der kleinen Tische Karten gespielt und Händchen gehalten. Es war Liebe auf den ersten Blick. Glaub aber ja nicht, dass ihre Eltern nun nichts mehr mitzureden hätten. Wenn der



junge Mann ihren Eltern nicht gefällt und seine Ausbildung und sein Einkommen nicht ihren Erwartungen entspricht, wird nichts aus der Hochzeit.«

Bei Hu Yes Schilderung muss ich an die Eltern auf dem Kuppelmarkt denken, die die Lebensläufe ihrer Töchter herumtrugen. Ich komme immer noch nicht darüber hinweg, dass chinesische Eltern, aus der Furcht heraus, auf einem *kahlen Zweig* oder einem *Essensrestchen* sitzen zu bleiben, sich so intensiv in das Liebesleben ihrer Kinder einmischen.

Im Teehaus *Lao She* bin ich mit einem solchen *Essensrestchen*, einer *Shengnü*, verabredet. Hu Ye hat sie gefunden, eine von 11 Millionen in China. Die Ein-Kind-Politik und das Anwachsen der Mittelklasse sind mitverantwortlich für das Phänomen der *Essensrestchen*. Durch Deng Xiaopings Politik der offenen Tür hat sich seit den achtziger Jahren schnell eine zunehmend wohlhabendere Mittelklasse gebildet, besonders in Südchina und an der Ostküste, wo sich die verarbeitende Industrie zuerst entwickelte. Es gab Arbeit im Überfluss, der Export wuchs explosionsartig an, bessere Löhne sorgten für bessere Lebensbedingungen und für eine bessere Ausbildung der Kinder.

Auch Frauen hatten nun viel mehr Möglichkeiten, sie konnten studieren und selbst Geld verdienen. Das galt auch für die Frauen auf dem Land. Wenn sie schon nicht in der Stadt studieren konnten, zogen sie zumindest als Arbeitsmigrantinnen dorthin, in der Hoffnung, in der Stadt Geld verdienen zu können.

Die Position der Arbeitsmigranten verbesserte sich im Jahr 2001, als Maos Gesetz aus dem Jahr 1958, das eine strikte Trennung der Bauern und der Landbevölkerung von der Stadtbevölkerung verfügte, aufgeweicht wurde. Mao hatte seinerzeit den Personalausweis eingeführt, den sogenannten *Hukou*. Jemand mit einem städtischen *Hukou* durfte kein Land besitzen, und jemand ohne städtischen *Hukou* durfte nicht in der Stadt arbeiten. Seit 2001 durften Migranten nun auch in der Stadt Arbeit suchen, ohne Gefahr zu laufen, von der Polizei festgenommen zu werden.

Die Zahl der Selbsttötungen unter Frauen in ländlichen Regionen hat sich dadurch stark verringert. In den Neunzigerjahren war China weltweit das Land mit der höchsten Rate an Selbsttötungen.



## KAPITEL 13

### Ai Ke und ihre Mission

Hu Ye und ich sitzen im Garten des Double Happiness Hotels, als ihr Handy klingelt. Hu Ye spricht schnell, nickt heftig und begeistert und beendet fast jeden Satz mit »*Shide*, ja«. Sie klappt die Hülle ihres Handys zu und ballt ihre Fäuste zu einer triumphierenden Geste.

»Gute Neuigkeiten, Ai Ke hat einem Interview zugestimmt.«

Über Ai Ke hatte ich etwas im Internet gelesen und Hu Ye hat sie gefunden. Sie ist eine junge Frau, die in China einige von Eve Enslers *Vagina Monologen* inspirierte Theateraufführungen inszeniert hat. Sie kam damit in die nationale und internationale Presse. In den Medien vermittelt sie den Eindruck einer jungen Frau mit einem frischen, mutigen Blick auf das Frausein in China.

Am nächsten Tag treffen wir sie in einem Café in der Nähe von Hu Yes früherem Gymnasium. Hu Ye und ich gehen am Eisenzaun der Schule entlang und betreten das nahegelegene Café. Es verwendet einen Pandabären, das chinesische Nationalsymbol, als ständig wiederkehrendes Markenzeichen. In der Vitrine über der Bar steht eine lange Reihe Plastikbecher mit Getränken in allen möglichen Farben. Dort findet sich auch eine große Auswahl an Kuchen. Beim Näherkommen erkenne ich, dass alles, sowohl die Getränke als auch die Kuchen aus Plastik sind. Sehr japanisch, denke ich. Als wir in der Reihe zum Bestellen anstehen, taucht plötzlich Ai Ke neben uns auf. Sie trägt eine Brille und ihr glattes, schwarzes Haar fällt ihr offen über die Schultern.

Ai Ke macht einen verlegenen Eindruck und entschuldigt sich für ihr Englisch, das jedoch ausgezeichnet ist. Hu Ye bestellt für uns drei und bekommt eine Art Walkman, der piepst und vibriert, sobald unsere Getränke bereitstehen. Wir suchen uns eine ruhige Ecke. Als der Walkman rot aufleuchtet und vibriert, beschleicht mich allmählich



das Gefühl, nicht in Peking, sondern im Gadget-verrückten Tokio gelandet zu sein. Ai Ke trägt ein mädchenhaftes weißes T-Shirt, auf dem eine Halb-Liter-Milchpackung abgebildet ist. Auf der Packung steht in Englisch einfach ›Milk‹, und es steckt ein Strohalm darin. Die witzige Packung kehrt kleinformatig im Muster ihres knielangen Rocks wieder. Ai Ke wirkt wie ein modeverrückter japanischer Teenager.

Hu Ye ist eindeutig von Ai Ke angetan. Als ich mit den Getränken in unsere Ecke zurückkehre, höre ich, dass Ai Ke ebenso wie sie hier nebenan zur Schule gegangen ist. Ai Ke ist ein paar Jahre jünger, aber zwei Jahre sind die beiden auf demselben Schulhof herumgelaufen. Nach ihrer Schulzeit studierte Ai Ke Genderstudies an der Peking Sozialakademie. Danach arbeitete sie einige Jahre als Redakteurin für Frauenzeitschriften. Das war eine Zeit, in der sie eine enorme Entwicklung durchmachte; sie beschäftigte sich mit Genderthemen und lernte B-com kennen, eine feministische Organisation, die sich für Frauenrechte einsetzt.

»Weißt du«, beginnt Ai Ke zu erzählen, »wir jungen Chinesen haben in unserer Jugend alle hart gearbeitet. Es machte mir nichts aus, neben meinem Job noch zehn bis zwanzig Stunden ehrenamtlich für B-com zu arbeiten. Mit B-com reagieren wir auf Frauenthemen, die in den Medien auftauchen: Auf alles, was mit Frauenrechten und Sexualität zu tun hat. Unsere Version der *Vagina Monologe* heißt *Yindaozhidao*, ›Meine Vagina weiß alles‹, es bedeutet aber auch ›Meine innere Welt‹. Das Wort *Zhidao* enthält das Schriftzeichen *Dao*, der Weg. In den Aufführungen geht es also um das *Dao der Vagina*, den natürlichen Weg, den eine Frau zurücklegen muss, um sich selbst zu entdecken.

So haben wir Shows im LGBT (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender-Zentrum) von Peking veranstaltet, in Kulturcafés und Künstlerzentren. Außerdem haben wir ein spezielles *Daozhidao* für Arbeitsmigranten aufgeführt und an ähnlichen Produktionen von Studenten auf dem Campus, zum Beispiel an der Pekinger Universität für Auslandsstudien, mitgewirkt. Diese Aufführung stieß auf großes Medieninteresse, als Studenten auf *Renren* (*MenschMensch*), dem chinesischen Facebook, Fotos von sich selbst posteten, auf denen sie Pappschilder mit Texten wie ›Meine Vagina sagt: ich will



## KAPITEL 15

# Li Yinhe und Schopenhauers Pendel

Anfang August 2013, ich ziehe Bilanz. Mehr als zwanzig Frauen habe ich mittlerweile in China zum Thema Sexualität und Emanzipation interviewt. Meine Feldforschung ist damit nahezu abgeschlossen. Ich habe jedoch das Gefühl, dass ich mich noch mit jemandem mit einem themenübergreifenden Einblick unterhalten sollte, mit einer Person, die einen fundierten Gesamtüberblick hat, vorzugsweise mit einer Frau.

Als ich in Tilburg mit acht Masterstudenten die Stellung der Frau in China untersuchte, bin ich immer wieder auf einen Namen gestoßen: Li Yinhe. Li ist eine der ersten Soziologinnen in China, die öffentlich über Sex schrieb, sie gilt innerhalb wie außerhalb Chinas als eine Pionierin auf dem Gebiet der Genderstudies. Sie machte sich einen Namen mit Publikationen wie *Their World* über die marginalisierte Subkultur Homosexueller in China und *Love and Sexuality of Chinese Women*. Li Yinhe war mit dem berühmten Schriftsteller Wang Xiaobo verheiratet, der 1997 starb. Sie wird auch als die Simone de Beauvoir Chinas betrachtet. Es ist mir gelungen, mich mit ihr zu einem Interview zu verabreden.

Wir nehmen die U-Bahn zu dem südlich vom Stadtkern gelegenen Bezirk Fengtai. Hu Ye fiebert schon die ganze Woche dem Treffen mit der berühmten Soziologin entgegen und kann gar nicht aufhören über sie zu reden. Voller Begeisterung hat sie sich eingehend mit Li Yinhe und ihrem Mann befasst.

»Ich bin ja so neugierig, wie sie in Wirklichkeit ist«, sagt Hu Ye aufgeregt. »In meiner Studienzeit haben wir oft über Lis Werk diskutiert. Aber ehrlich gesagt bin ich von ihrem verstorbenen Mann



noch stärker beeindruckt. Wang Xiaobo war so ein brillanter Schriftsteller. Was Wang schrieb, war gewagt und wegweisend. Seine Bücher sind gesellschaftskritisch und sehr erotisch. Er hat meine Generation nachhaltig beeinflusst.“

Hu Ye erzählt, Li Yinhe schreibe seit Kurzem auch belletristische Texte, darunter Kurzgeschichten, die im Ton stärker an das Werk ihres Mannes erinnerten. Zudem veröffentliche sie auch Blogs, die viel gelesen und kommentiert würden. Li steht stark in der Kritik und erhält sogar Drohungen, weil der Durchschnittschinese ihrer Akzeptanz gegenüber sexuell abweichendem Verhalten nicht beipflichten kann.

Li Yinhe beschreibt ihr Werk als ›thoreauartig‹ und verbreitet ihre Ideen oft über Mikroblogs. Henri David Thoreau war Transzendentalist und gehörte zu den Begründern dieser philosophischen Bewegung, die in der westlichen Welt um 1830 neue Ideen zur Entwicklung des Menschen und zu seiner Rolle in der Gesellschaft propagierte. Transzendentalisten vertreten die Ansicht, dass jedes Individuum eine ›ursprüngliche Beziehung‹ zum Universum eingehen solle. Ein Transzendentalist glaubt, dass die Gesellschaft und ihre Institutionen die Unschuld des Individuums korrumpieren. Der Mensch ist, Li Yinhes Auffassung nach, in seiner besten Verfassung, wenn er selbstständig und unabhängig lebt. Aus solchen Individuen setze sich eine ideale Gesellschaft zusammen.

Li Yinhe ist auch eine Anhängerin des französischen Philosophen Michel Foucault. 2001 veröffentlichte sie *Foucault and Sex*, eine Studie über die Institutionalisierung von Sexualität, die auf Foucaults Studie über die Geschichte der Sexualität in der westlichen Welt basiert. In seiner Doktorarbeit *Wahnsinn und Gesellschaft* untersucht Foucault, wie der Begriff Wahnsinn im Laufe der Jahrhunderte immer wieder neu interpretiert wurde. Was wir im Lauf der Geschichte als normal oder unnormale erachten, sagt mehr über den jeweiligen Zeitgeist aus als über den Erkenntnisfortschritt auf dem Gebiet der Geisteskrankheiten. Und genau diese Denkweise spricht Li Yinhe an. Ihrer Ansicht nach ist die chinesische Sicht auf Sexualität nur ein Spiegel des Zeitgeistes. In zehn Jahren wird sie sich völlig gewandelt haben. Li Yinhe ist inspiriert von Foucaults Auffassung, dass man den bestehenden, starren Denkmustern Widerstand entgegensetzen müs-



se, um dem eigenen Leben Form geben zu können. Das chinesische Schubladendenken ist ihr ein Gräuel. Foucault deckte die Techniken zur Reflexion, zur Stilisierung von Gedanken und zum Umgang mit Emotionen auf. Er war ein wahrer Lebenskünstler. Aber waren oder sind die chinesischen Daoisten nicht auch Lebenskünstler? Oder haben die Konfuzianer dem ein Ende bereitet? Vielleicht muss ich Li Yinhe diese Frage stellen. Aber nun gut, fürs Erste will ich mit ihr über Sexualität sprechen. Li hat immer eine Lanze für abweichendes sexuelles Verhalten wie SM oder Gruppensex gebrochen und schreibt auch über die positiven Seiten der Pornografie. Wenn es nach ihr ginge, sollten alle Bürger in sexuellen Belangen über ein Selbstbestimmungsrecht verfügen, das auch als ein Grundrecht gesetzlich verankert sein müsste. Als Beraterin der Regierung hat sie wiederholt vorgeschlagen, die Homoehe zu legalisieren, was ihr einige Schwierigkeiten eingebracht hat. 2007 hat sie ihr Arbeitgeber, der Thinktank CASS (Chinese Academy for Social Sciences) gebeten, sich zu mäßigen. CASS hatte Besuch von ›seltsamen Leuten‹ – ein Codename für die Sicherheitspolizei – bekommen. Li Yinhe hat danach eine Zeitlang keine Blog-Beiträge mehr veröffentlicht.

Dem *Wall Street Journal* gab Li ein Interview zu ihrer Lebenssicht: »Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass das Leben überhaupt keinen Sinn hat. Das Leben ist wie ein summendes Insekt – geboren am Morgen, gestorben am Abend. Als ich das erkannt hatte, wusste ich, dass das Leben ein Abenteuer ist. Ruhm und Reichtum haben keinerlei Bedeutung oder Wert. Warum wir leben? Um das zu tun, was wir angenehm finden. Das ist die Bedeutung, der Wert unseres Lebens: der tägliche Kampf ums Dasein. Gewinnen wir ihn, wird unser Leben langweilig. Unser Dasein ist wie Schopenhauers Pendel, das zwischen Kampf und Langeweile hin und her schwingt. Da ich nicht zwischen dem einen und dem anderen Extrem hin und her pendeln will, habe ich einen anderen Weg gewählt. Ich versuche, eine Lebenskünstlerin zu sein. Menschen sind wie *Jiaozi*, wie gefüllte Dampfbrötchen, die eines nach dem anderen aus der Maschine rollen. Die frischen werden aufgegessen, die missglückten weggeworfen und immer wieder werden neue gebacken. Schon früh versuchte ich dieser Tretmühle zu entkommen, indem ich viel las. Jean-Paul Sartre hat mich stark inspiriert. Er sagte: ›Das Leben ist ein seltsames Etwas,